

Nr. 194. Bromberg, den 27. August 1929.

Yussuf Khans Heirat.

Roman von Frank Heller.

4. Fortsetzung.)

„Die Tasche! Wie oft muß ich noch sagen, daß das nicht mein Gepäck ist? Daß mein Gepäck in der Aufbewahrungsstelle in Hamburg mit dieser Kontramarke steht und . . ."

„Sie werden zugeben, daß man nicht gerade häufig sein Gepäck in der Aufbewahrungsstelle in Hamburg läßt, wenn man mit dem Expreßzug nach Paris fährt? . . . Nun ja, nun ja, wir werden telegraphieren!"

Es vergingen sechs Stunden, bis Allan den Polizeirichter mit dem rundbäckigen Aussehen, den Brillen und dem Schnurrbart wiedersah. Als es dazu kam, war es in einem kleinen, ganz ungestörten Raum des großen Amtsgebäudes. Der kleine Mann mit dem literarischen Aussehen hielt ein paar Telegramme in der Hand und betrachtete abwechselnd eine Karte des Deutschen Reiches und ein Album mit vielen Photographien.

„Ja, ja, wir haben untersucht, wir haben telegraphiert . . . ich muß sagen, Herr Kragh, Sie haben höchst außerordentliche Erfahrungen gemacht. Ist das Ihre erste längere Reise ins Ausland?"

„Ja" (erbittert).

„Das glaube ich, ich konnte es mir denken. Höchst außerordentliche Erfahrungen, das muß ich sagen."

„Ist Ihnen meine Identität bestätigt worden?" (äußerst erbittert, denn sechs Stunden der Abgeschiedenheit bei spartanischer Kost tragen nicht gerade dazu bei, die Laune zu verbessern).

„Wir glauben es. Ja, wir glauben, überzeugt sein zu dürfen, daß Sie tatsächlich Herr Allan Kragh aus Schweden sind."

„Gedenken Sie mich also loszulassen? Gedenken Sie die Bevölkerung von Köln diesem Risiko auszusetzen? Ist das Kölnischwasser eingesperrt? Und der Dom bewacht?"

„Einen Augenblick, Herr Kragh. Wir bedauern den Mißgriff sehr, wir bedauern ihn außerordentlich, und wir wollen Sie gerne, soweit es in unseren Kräften steht, schadlos halten. Natürlich werden Sie sofort in Freiheit gesetzt (die Stimme des Polizeirichters war so sanft und versöhnlich, daß es beinahe klang, als spräche er finnisch). Gestatten Sie mir nur eine Frage: Waren in Ihrem Gepäck in Hamburg große Werte enthalten?"

„Werte? Hm. Das gewöhnliche Reisegepäck, einige Anzüge und dergleichen. Gold und Juwelen nicht."

„Ausgezeichnet . . . Ihr Garderobeschein hatte die Nummer 374?"

„Ja, was meinen Sie?"

„Warten Sie ein bißchen! Hm . . . 374. Nun wohl, Herr Kragh, warum sollte ich Ihnen die Sache verbergen: Ihr Gepäck ist gestohlen."

„Gestohlen? Stiehlt man Gepäck, das einer deutschen Eisenbahnaufbewahrungsstelle eingeliefert ist? Ich habe meinen Schein."

„Ja, ja, Ihren Schein, Nr. 374, drei Kolli. Aber vorgestern, als Sie . . . als Sie irrtümlich angehalten wurden, kam ein Telegramm an die Garderobe, die drei Kolli auf Nummer 374 expreß nach Osnabrück zu schicken; der Inhaber habe nicht Zeit gefunden, sie abzuholen. Die Garderobe sandte sie noch am selben Tage ab, sie wurden um sechs Uhr abends in Osnabrück (mit einem falschen Gepäckschein, wie wir allen Grund haben, zu vermuten, ja allen Grund) von einem Herrn abgeholt, der sofort nach Holland weiterreiste . . . Ihre zwei Handkoffer und Ihr Überrock, Herr Kragh, sind also gestohlen."

„Putz weg! Donnerwetter . . ." Allan starrte den sanftäugigen Polizeirichter ganz verblüfft an. „Wer in Teufels Namen . . ."

„Ja, wer kann die Nummer Ihres Garderobenscheines wissen! Hat man Sie im Hamburger Bahnhof darangekriegt? Wir verstehen die Sache ebensowenig wie Sie selbst — und Sie sollten sie besser verstehen als wir. Ja, das sollten Sie wirklich."

Allan bog in einen neuen Gedankenkanal ein.

„Das sollte ich! Aber wie konnten Sie sich unterstehen, mich zu arretieren? Warum haben Sie diesem Kerl Gelegenheit gegeben, mein Gepäck zu stehlen? Haben Sie die Güte und erklären Sie mir, was hinter dieser anderen Geschichte steckt! Jetzt bin ich nicht mehr Angeklagter!"

„Herr Kragh!" Die Stimme des Polizeirichters war voll sanftem Tadel, aber Allan hörte nicht mehr auf diesem Ohr, seine erlittenen Verunrechtungen begannen ihm zu Kopf zu steigen. Wie ein Verbrecher arretiert und obendrein noch bestohlen werden! Das war zuviel. Wozu hatte man Konsuln?

Er hörte die sanfte, gleichsam bebrillte Stimme des Polizeirichters:

„. . . daß die ganze Geschichte im Speisewagen entstanden ist. Sie haben den Mann nicht gekannt, mit dem Sie zu Mittag gegessen haben?"

„Gekannt? Habe den Kerl noch nie im Leben gesehen. Es ist das erstemal, daß ich im Ausland bin."

„Hm, ja, ich kann . . . nun schön, dieser Mann — Aber warten Sie, Sie sollen die Geschichte aus erster Hand hören."

Der Polizeirichter drückte auf einen Knopf, gab einem Bediensteten eine Weisung und begann in der Erwartung, daß sie ausgeführt werde, wieder in dem Album mit den vielen Photographien zu blättern. Hie und da schob er die Unterlippe auf halbem Wege zur Nase hinauf, offenbar in tiefe Grübeleien versunken. Von Zeit zu Zeit fanden diese in einem gedankenvollen p—r—m, p—r—m Ausdruck, das an den Ton erinnerte, den eine Kindertrompete von sich gibt, wenn ihr kleiner Besitzer hineingespuckt hat. Plötzlich öffnete sich die Türe, und der Bedienstete kam mit jemand herein, der sich als der Speisewagenkellner von vorgestern entpuppte. Der kleine Polizeirichter schnitt die untertänigen Bücklinge des Ganymeds mit einer Geste ab und sagte kurz:

„Erzählen Sie. Erklären Sie dem Herrn die Sache."

„Ach, gnädiger Herr, es ist ein Irrtum, ein furchtbarer Irrtum. Man hat mich beschwindelt, man hat mich

betrogen, gnädiger Herr. Es war der Herr, der an Ihrem Tische gespeist hat — hol' ihn der Teufel. Gerade als ich dem gnädigen Herrn den Fisch serviert habe, machte mir der andere Herr Grimassen: Sehen Sie den Herrn an, das ist ein durchgegangener Verbrecher — ganz vorsichtig, so daß der gnädige Herr nichts gemerkt hat. Ich sah den gnädigen Herrn an und hörte, wie der gnädige Herr sagte, daß er von seinem Gepäck und allem fortreisen mußte; und der andere Herr nickte mir nur immer zu — der Teufel soll ihn holen. Auf einmal kommt er zu mir hinaus in den rückwärtigen Teil des Wagens und sagt: Der Herr an meinem Tisch ist kein anderer als Mirzl selbst."

„Aber wer ist denn dieser Mirzl?" rief Allan, dem nun schon zum dritten Male dieser Name ins Gesicht geschleudert wurde. Statt aller Antwort reichte der Polizeirichter ihm stumm das Album mit den vielen Bildern und eine zwei Tage alte Berliner Zeitung. Da fand er fett gedruckt die Überschriften: — Großer Hoteldiebstahl in Berlin W. — Benjamin Mirzl wieder in Aktion — der Betrag über siebzigtausend. — Mirzl entkommt im Auto. — Und im Album fand Allan eine Serie Photographien en face, im Profil, von rückwärts, einen dreißigjährigen Herrn darstellend, an dessen Züge er sich dunkel zu erinnern glaubte, vermutlich aus irgendeiner illustrierten Zeitung. —

„Unser größter Schwindler," sagte der Polizeirichter. „Er ist noch nie gefaßt worden, aber diesmal ist er mit knapper Not entwischt und mußte das meiste im Stich lassen."

„Das war am Tage, bevor ich mit dem Expreß abreiste!" rief Allan.

„Ja, so war es."

Der dienende Bruder setzte unverdrossen seinen Bericht fort.

„Ich spitze natürlich die Ohren; der andere Herr zog eine Visitenkarte hervor und sagte: „Ich bin Rechtsanwalt Dr. Hauser"."

„Aber mir sagte er doch, er hieße Koch und sei Schauspieler!" rief Allan.

„Er hat den gnädigen Herrn irreführen wollen. „Mein Name ist Rechtsanwalt Dr. Hauser", sagte er zu mir. „Ich springe in Essen ab, um einen Detektiv zu holen und Mirzl zu arretieren. Komme ich nicht zurecht, so lassen Sie ihn um Gottes willen in Köln festnehmen! Auf dem dortigen Bahnhof sind immer Polizisten. Bedenken Sie, daß nur für seinen letzten Streich allein fünftausend Mark Belohnung ausgesetzt sind!" So sagte der gottverdammte Mensch, und in Essen sprang er ab. Er kam nicht wieder. Ich behielt den gnädigen Herrn im Auge, und in Köln . . ."

„Das übrige weiß ich," sagte Allan.

„Ach, gnädiger Herr, ich bin ein armer Mann, verheiratet, Familienvater mit vier Kindern, wie sollte ich ahnen, daß dieser elende Mensch mich ins Verderben stürzen wollte. Nicht einmal sein Mittagessen hat er bezahlt, bevor er in Essen abgesprungen ist."

„Ich bezahle es nicht. Aber ich unternehme auch nichts gegen Sie. Ich rate Ihnen nur, ein andermal mehr an das Service und weniger an die Gäste zu denken. Das ist eine gute Regel für einen Kellner, glaube ich."

„O gnädiger Herr . . ."

„Es ist schon gut. Kann ich gehen, Herr Polizeirichter?"

„Aber — natürlich . Und Sie — Sie gedenken die Sache nicht weiter zu verfolgen?"

„Diesmal nicht. Ich zog aus, um Abenteuer zu suchen, wenn ich sie auf den Hals bekomme, kann ich nicht klagen. Falls mein Gepäck noch auftauchen sollte — aber das kommt wohl nicht in Frage. Darauf wird Herr Mirzl wohl auch Beschlag gelegt haben."

„P—r—m — ach nein, der bewegt sich in einem höheren Genre."

„Ich bin ebenso gespannt, seine nähere Bekanntschaft zu machen, wie Sie, Herr Polizeirichter. Leben Sie wohl."

Allan verließ das kleine Zimmer des großen Gebäudes; der kleine Polizeirichter folgte ihm durch die Korridore bis zum Ausgang, wo Allan und er sich von einander unter tiefen Verbeugungen verabschiedeten. Allan ging nun durch die Straßen, etwas wirr im Kopf von all den Ereignissen, ohne daran zu denken, welche Richtung er einschlug. Es war nun, wie ein Blick auf die Uhr ihm sagte, fast vier Uhr nachmittags. Plötzlich, als er an einer Straßenecke stehenblieb, um zu überlegen, was nun zu tun sei, spürte er eine Hand auf seiner Schulter und zuckte zusammen. Eine neue Arretierung? Das wäre doch zuviel des Guten. Er drehte sich um. Ein junger Mann im Strohhut grüßte ihn lächelnd und reichte ihm einen Brief.

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Dackel in Rom.

Von Gustav W. Eberlein (Rom).

Männer gibt es, die in den Krieg müssen, andere, die rauchen müssen, und wieder andere, die einen Dackel haben müssen. Zu den letzteren gehören die Germanen im allgemeinen und die Auslandsdeutschen im besonderen. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, er soll einen Dackel haben, der um ihn sei.

Ich war noch nicht lange in Rom, es roch noch nach Krieg, als ich zu der Erkenntnis kam, daß ich einen Dackel haben müsse. Infolge meiner bayerischen Abstammung in erhöhtem Grade erblich belastet, kam mir die Stadt, wenn ich mich so in Hundekreisen umsah, rein ausgestorben vor. Es gab weder einen Maßkrug, noch einen Radi, noch einen Dackel. Ich fühlte mich einsam. Es gab ja als Niederschlag der vielen reisenden Engländer so eine Art Foxe, akklimatisierte Wesen, die zweifellos vier Beine und eine Tropfnase hatten, aber ich konnte zu ihnen ebensowenig in ein innigeres Verhältnis kommen wie zu den eigenartigen Erzeugnissen der Kynologie, die von den Leuten Jagdhunde genannt wurden. Nach dackelähnlichen Gebilden sah ich mich vergeblich um.

Da beschloß ich, des Alleinseins müde, eine Anzeige in die Zeitung zu setzen. Ersparen Sie mir bitte die Schilderung der Dinge, die da kamen. Man kann ja schließlich einmal eine Schreibmaschine mit einem Blüthnerflügel verwechseln, wie es unsere Donna aus den Bergen fertigbrachte, hier aber stellte sich heraus, daß die guten Römer überhaupt nicht wußten, was das sei, ein Dackel. Die ältesten Leute konnten sich nicht erinnern, so etwas gesehen zu haben, was meiner Beschreibung entsprochen hätte. Nicht einmal im Tiergarten war so etwas Exotisches, Ausgefallenes aufzutreiben.

Zuflucht zu berühmten Kynologen nehmend, erfuhr ich immerhin, daß die mir am Herzen liegende Tiergattung schon entdeckt sei und in den Büchern als bassotto geführt werde, was sowohl „ganz niedrig" wie Dachshund heiße. Nun, das war wenigstens eine Spur. Im Volksmund aber sei das Fabelwesen als cane a metro bekannt, als Meterstabhund. Man glaubt, es handele sich um ein Phantasiegebilde wie den Vogel Greif oder die Sphinx. Wieder ein Schritt vorwärts. Und dann ergab sich, daß der Dackel ganz allgemein als eine stehende Karikatur galt, als imaginäre Witzblattfigur politischen Charakters, wie John Bull, Marianne oder der deutsche Michel. Als das verkörperte Attribut des Deutschen schlechthin. Da gab ich's auf.

Irgendein anderes Rassentier zu kaufen, begab ich mich nach einem premiato canile, einem prämiierten Hundezwinger. So kündigte er sich in der Zeitung an. Ich geriet in eine einladend mit Wäschegirlanden geschmückte Straßenschlucht, wo das goldene Handwerk noch Boden hat, Straßenboden. Auch alle sonstigen Bedürfnisse wurden dort verrichtet und wildromantische Vierbeiner sorgten für die Kehrichtabfuhr. Leider fand sich der premiato canile unter der angegebenen Hausnummer nicht und so fragte ich eine Frau, die dort vor der Höhlentür an ihrer Nähmaschine saß, um Auskunft.

„Il canile premiato? Eccolo!" Und deutete ins Innere. Ich trat in den dunklen Raum und — roch ihn tatsächlich. Na, um es kurz zu machen, der Herr Hundezwingerdirektor kam und bot mir nacheinander einen dreiohrigen Schäferhund, eine französische Zwergbulldogge mit echtem Gemsbarthalsband und einige römische Spezialitäten an, die ich nicht klassifizieren kann. Gerade, als ich mich dankend verabschieden wollte, kam noch etwas aus der Straße hereingestürmt, das auf den Namen Pippo hörte und — — ein Dackel war. Ein richtiger Münchener Bierdackel. Mir

stockte der Pulsschlag. Pippo, sagte ich ganz ehrerbietig, Pippo! Sonst nichts. Ich hatte heimgefunden.

Wir waren bald handelseinig. Pippo stammte von einem deutschen Baron, der ihn dem premiato canile „verkauft" hatte, hm, war kerngesund und elf Monate. Preis nur 500 Lire. Ich gab 150 und dann ging es im Triumph nach Hause.

Ich erregte Aufsehen. A rivederti! riefen die guten Nachbarn ihrem lieben Piio nach, alles kannte ihn offenbar, er war der Freund der Jugend. Als wir in vornehmere Gegenden kamen, steigerte sich das Aufsehen zum Auflauf. Die Leute blieben stehen, packten einander nach Landessitte an den Armen und deuteten in ungemeinem Vergnügen auf meinen Pippo. Alles bog sich vor Lachen, nur ein paar junge Damen sagten mitleidig: Poveretto! Was soll ich erzählen? Dieses Publikum hatte noch nie einen leibhaftigen Dackel gesehen, nie solche Beine, es hielt den poveretto für eine greuliche Mißgeburt! Sich mit so etwas auf der Straße zu zeigen, das konnte nur einem Barbaren einfallen.

Zu Hause angelangt, sprang Pippo mit einem Satz auf den Tisch und nach einer gründlichen Verweisung mit einem Zweiten durch die Türe ins Bett. Wedelte mit dem Perpendikel seines Herzens und lachte, wie nur ein Dackel lachen kann: Schön ist es auch anderswo, hier bin ich mal so wie so. Darauf nahm er ein Bad, mit dem Erfolg, daß Harras, der kühne Springer, in einer Anzahl von 148 Exemplaren als bräunliche Schicht auf dem Wasserspiegel schwamm. So kam Pippo in mein Heim.

Übrigens heißt er Pi—ppò!! Das o scharf und hell wie ein Knall. Andernfalls rührt er sich nicht. Wie jeder Münchner Dackel gehorcht er sonst seinem Herrn aufs Wort. Befiehlt der: gehst jetzt gleich her oder net!, so geht er sogleich her oder net. Das kennen Sie ja. Der Aufenthalt in der ewigen Stadt hat diese Nationaleigentümlichkeit nicht zu entwurzeln vermocht. Ich glaube, ein Dackel ändert sich auch unter dem Äquator nicht und nicht einmal unter dem Herrscherblick Mussolinis. Über unser Zusammenleben könnte ich mich also kurz fassen. Überdies war es kurz.

Pippo kratzte sich auch nach dem täglichen Bad. Ich nahm ihn gründlich ins Gebet und entdeckte außer den ins Fleisch gewachsenen Krallen und einer beginnenden Erblindung auf dem linken Auge gewisse rötliche Juckstellen im Fell. Wie sage ich's meiner Frau? Pippo hatte die Räude.

Eines Tages ging es nicht länger. Wir trotteten selbander die Straße unseres Triumphes zurück. Eccolo, Pippo è tornato! schrien die Kinder vor Freude, bravo, Pippo! Den Hund müsse er zurücknehmen, sagte ich zu dem canile hinter der Nähmaschine. Er denke ja nicht daran, antwortete der premiato, so ein prachtvolles Tier! Also schön, gehe ich auf die Polizei. An der etwas lebhaften Unterhaltung beteiligte sich die ganze Straße mit jenem warmen Interesse, das man einem bekannten Theaterstück entgegenbringt.

Wo ist der commissario, Pippo? fragte ich. Und Pippo führte mich am Forum vorbei, den Kolosseumshügel hinauf und eine lange Straße. Vor einem behördlich aussehenden Hause blieb er stehen und wedelte mich treuherzig, etwas wehmütig kam es mir vor, an. Im Wartezimmer traf er auf eine Dame, eine alte Bekannte anscheinend, die ihn mit einer gewissen kleiderzusammenhaltenden Vertraulichkeit begrüßte: Bist du schon wieder da, poveretto? Und der Herr Kommissär, nachdem er die Personalien gewissenhaft aufgenommen, Alter und Stand von Herr und Hund, fragte mit einem verhaltenen Lächeln nur: für wie alt ich Pippo gekauft habe. Für elf Monate, sagte ich unschuldig. Er ist mindestens vier Jahre, wenigstens kenne ich ihn schon so lange, erwiderte er sachlich, von Zeit zu Zeit kommt er immer wieder zu uns, immer unter den gleichen Umständen — va bene, ich gebe Ihnen einen Agenten mit, der Verkäufer muß ihn zurücknehmen.

Na, das war noch ein Theater. Ich glaube, die Straße lebt nur von solchen Aufführungen. Mein Dackeltraum aber war zu Ende.

Wenigstens für einige Zeit. Mit zunehmendem Frieden stellten sich mehr Landsleute samt vierbeinigem Attribut ein und vereinzelte dieser verdrehten Raritäten, dieser Orchideen unter den Hunden, machten sich seßhaft. Als erster der durchlauchtigte Männe, der sich bald zum Herrn der Rosenvilla aufschwang. In alten Witzblättern sieht man ja den Fürsten Bülow von einem Pudel begleitet, doch scheint diese Säule mit dem alten Kaiserreich untergegangen zu sein. Männe hält mehr auf Würde als sein Vorgänger, drei Schritte Distanz ist seine Devise. Fürstliche Hofhaltung und Alter bringen das so mit sich. Männe liegt da und zählt seine Jahre an den Vorderzehen ab, eins, zwei, drei, vier, fünf, und nocheinmal fünf. Jetzt ist er im elften und zählt — aber davon später.

Als die Deutschen wieder eine Botschaft in Rom erhielten, eine riesige verwilderte Parkvilla bei der Porta S. Giovanni, nahm Herr Füchsle die Besichtigung vor und genehmigte den Kauf. Hinter ihm zog Herr v. N e u r a t h ein, freute sich über Füchsles guten Geschmack und legte den Grund zur deutschen Dackelkolonie in Rom. Wie der Stammherr erzählte und Leute, die während des Krieges in England waren, bestätigten, sind dort die Dackel völlig ausgestorben, oder vielmehr ausgerottet, denn die Engländer erblickten in ihnen die Verkörperung der teutonischen Tücke und haßten sie, später war ihnen der german dog das Sinnbild der deutschen Kraft und da erschlugen sie ihn. Eine Jagd setzte auf ihn ein, als ob es sich um Ratten handle. Bis auch der letzte hin war. Ein Glück, sagt Füchsle, daß ich damals in Dänemark war, und nun hier, hier ist es gut sein, hier wissen uns die Leute zu nehmen.

Er dachte dabei an ein Erlebnis Pippos, das ich ihm erzählt hatte. Als er wieder einmal ohne Maulkorb ausgegangen war und einen öffentlichen Tugendwächter heraufbeschworen hatte, steckte der, nachdem er eine halbe Stunde lang Frauchen nach Nam und Art gefragt, das Notizbuch wieder ein und sagte ritterlich: Norimberga? Aber das liegt ja in Deutschland — die Deutschen brauchen nichts zu zahlen! Wie man sieht, das war noch in der vormussolinischen Zeit. Füchsle aber —

Also, zu dem herrlichen Schloßpark gehörte natürlich, wie zu jedem Marlittroman, eine junge, bildschöne und einen interessanten Namen tragende Dame, die Tochter des Hauses. Baroneß Winifred erkannte Füchsle als seine eigentliche Herrin an. Sie konnte mit ihm machen, was er wollte. Sie brauchte nur einen Wunsch zu äußern, und ihr Ritter führte sie dorthin, wohin es ihn zog. Gehen wir ins Bambuswäldchen, Füchsle! Und prompt geleitete er sie zu den Chrysanthemen. Da merkte die Baroneß, daß er in ihre verborgene Seele schauen konnte, errötete tief und brach einen Arm voll der duftigen Pleureusen. Sie standen ihr wunderbar. Gehen wir an den alten Aquädukten vorbei, Füchsle, dort, wo die antiken Nasen eingedrückt sind wie Mandeln in einen Lebkuchen, und schauen wir von der Bastei herunter. Gerne, sagte der junge Mann und führte sie in die Katakomben hinunter, in das Kolombarium der Familie Claudius, wo die Knochenreste in irdenen Töpfen beigesetzt sind und es auch sonst herrlich einsam und abenteuerlich ist. O, Füchsle hat so manchen Roman in der weiten Parkvilla miterlebt! Da kommt nichteinmal die Courths-Mahler mit. Sogar den blutigen Überfall der Dokumentenräuber um Mitternacht, von dem damals die Weltpresse widerhallte. Damals ist auch er in die Zeitung gekommen, obwohl er sich eine schöne Gelegenheit, die Rolle einer auf den Mann dressierten Dogge zu spielen, entgehen ließ.

Gehen wir ein wenig in die Stadt, Winifred! Und schon hat er die Baroneß am Lateran vorbei und vor einen Polizeimann geführt, den er heroisch ins Auge faßt. Der Hund hat keinen Maulkorb, sagt der und errötet. Die junge Dame ist verteufelt hübsch. Sie tut, als verstehe sie kein Italienisch. Aber um diese Zeit regierte schon Mussolini und so mußte er seine Pflicht tun. Nahm also zur Zeichensprache seine Zuflucht, hielt die Finger an den Mund und zog sie, die Spitzen zusammenschlagend, zurück. Es war sehr deutlich. Was tun? Die Tochter des deutschen Botschafters fühlte die zunehmende Spannung in den Beziehungen zwischen Deutschland und Italien, ein böser diplomatischer Zwischenfall! Schon sah sich der Mann als Sieger, zückte sein Notizbuch. In diesem kritischen Augenblick bellte Füchsle ein Auto an und blitzartig schoß die Baroneß — ja, das war die Rettung! — das Zeichen CD durch den Kopf. Wer dieses Zeichen an seinem Auto führt, der ist gegen alle polizeilichen Belästigungen gefeit, denn CD heißt Carozza Diplomatica. Nicht umsonst die Tochter eines Diplomaten, warf die Baroneß den Kopf schelmisch in den Nacken: Das ist ein Cane Diplomatico!

Das hören und sich, nicht ohne eine Verbeugung, auf dem Absatz herumdrehen, war für den Mann des Gesetzes eins. So konnte der Abbruch der diplomatischen Beziehungen nocheinmal vermieden werden. Füchsle war sehr stolz darauf — hatte nicht er das Auto angebellt? Frauchen hatte ihn ans Herz gedrückt, Frauchen war sehr stolz und schön gewesen.

Hatte, gewesen, war — zum Teufel mit Imperfekt und Plusquamperfekt! Der Dackel ist wütend auf diese Erfindungen der Grammatik, am liebsten fräße er sie auf. Denn was nützt ihm die Vergangenheit? Ja, was, wenn Frauchen nicht mehr Gegenwart ist? Hole der Polizeimann alle Liebesromane! Und den ganzen Weltkrieg und den Feldmarschall Mackensen dazu!

Um den Zorn Füchsles zu verstehen, braucht man nur zu wissen, daß der alte Feldmarschall ein n Sohn hatte, der in derselben Botschaft auf dem Katakombenhügel eines diplomatischen Amtes waltete. Das junge Paar ist dann in die weite Welt gezogen und Mann und Frau geworden, als ob das gar nichts sei, ein gebrochenes Dackelherz. Füchsle konnte diesen Schlag niemals verwinden. Nicht daß er seinen Nebenbuhler über Gebühr gehaßt hätte, aber daß nun ein anderer seine Herrin führen sollte, das konnte er nicht verwinden. Er ist seither sichtlich gealtert, launisch und zänkisch geworden. Dem romantischen Park vermag er keine Bedeutung mehr abzugewinnen, grollend zog er sich ins Rauchzimmer zurück und dort liegt er unerschütterlich auf dem Sofa seines Herrn, grübelt in sich hinein. Manchmal nur hört man ihn still und verzweifelt vor sich hinsummen: La donna é mobile . . .

Eine kleine Hexe, sie heißt sogar so, sollte ihn auf andere Gedanken bringen. Aber sie hatte kein Glück. Luft, sagte Füchsle, Luft! Und döste und summte weiter. Eine Eigenschaft, die man gemeinhin als Hundetreue kennt.

Wie es nun in solchen Fällen verschmähter Liebe häufig zu gehen pflegt, das Dackelfräulein, aufs Tiefste gekränkt, nahm es mit seinen Herrenbekanntschaften fürderhin nicht mehr so genau, bändelte bald mit dem Nachbar rechts, bald mit dem links an und zeigte überhaupt eine entgegenkommende Haltung. Nicht lange, erschütterte das furchtbare Gerücht einer Mesalliance die aristokratischen Kreise, man munkelte von einem sogenannten Fox, dem Schrecken aller sittsamen Hundefamilien im Lateranquartier. —

Und nach wenigen Wochen war Stumpi da, das Ergebnis. Zu seiner Ehre muß ich feststellen, daß der Dackel in ihm weitaus die Majorität hat, er könnte daraufhin, wäre im Hundestaat schon das parlamentarische System eingeführt, glattweg einen Anerkennungsbeschluß durchsetzen. Aber reaktionär, wie die Auslandsdeutschen nun einmal sind, nehmen sie Stumpi nicht als voll. Er gehört eigentlich niemand, die Hexe verleugnet ihn natürlich, für Füchsle existiert er schon gleich gar nicht, herumgestupst und übersehen, führt er kein beneidenswertes Hundeleben. Besonders Fräulein Lotte fühlte sich pikiert, wenn er nur in ihre vornehme Nähe kam.

Lotte, eine rassige Schwarzbraune, mit totschicken Schlappohren, verlief sich in der großen Stadt und wurde, da auf ihrem Halsband der Name Bülow stand, ohne weiteres in die Rosenvilla eingeliefert. Donnerwetter! sagte der Fürst nur und schnalzte mit den Fingern. Dann stellte er sie Männe vor. Und Männe, der hochmütige Tyrann, wurde plötzlich ganz klein, schaute, staunte. Putzte sich, warf sich in die Brust und kehrte den Schwerenöter hervor. Es scheint, daß Lotte seine weißgewordene Schnauze mißfiel, denn Männe legte sich hin und begann seine Jahre an den Krallen abzuzählen, diesmal aber nicht an den vorderen, sondern an den hinteren — da kamen nur acht heraus. Trotzdem wippte Lotte nur schnippisch mit ihrem Sichelfächer und ließ, so recht von oben herab, durchblicken, daß sie eine bessere Partie erwarte. Überhaupt, spielte sie einen letzten Trumpf aus, bin ich eine moderne Dame, ich fahre in keinem Weiberauto, wir haben einen rassigen Torpedo!

Tatsächlich fährt Männe nur Limousine und so mußte er die Sportdame ziehen lassen. Nie ist Fräulein Lotte so stolz gewesen als an dem Tage, wo sie in die deutsche Botschaft zurückkehrte zu ihrem Herrn, dem jungen Gesandtschaftsrat v. Bülow, der sie nun in die feinsten Kreise einführte und es insbesondere gerne gesehen hätte, wenn der fesche Graf, Edler von . . . berg — —

Und Fräulein Lotte wurde Mutter Lotte. Des Glückwünschens und Bewunderns war kein Ende. Einige Wochen später aber lief das Gerücht um, Herr v. Bülow werde die erstklassigen Rassetiere nicht zu Phantasiepreisen verkaufen, nein, sondern — man könne sie geschenkt bekommen. In der nächsten Stunde stand ich natürlich vor dem Gitter. Zwei der animalischen Gebilde waren schon weg, die restlichen drei zum Anbeißen lieb. Nur wuselten sie alle mit dicken Kummerfalten auf der Stirne herum, als wüßten sie, altehrwürdige Philosophen, um die Sorgen dieser Welt, als hießen sie nicht Edle von . . . berg, sondern einfach Stumpi.

Stumpi! Ha, rabenschwarzer Verdacht! Solltest du dich so gerächt haben, Elender?

Nach den letzten Meldungen scheint sich das Gerücht zu bestätigen. Aber das macht nichts. Auf diese Weise kommen die Dackel doch wenigstens unters Volk. Schon haben die italienischen Witzblätter den neuen Stoff mit Begeisterung aufgegriffen, schon erscheint der deutsche Dackel in der politischen Presse, immer mehr verliert der Glaube, man habe es hier mit künstlich verstümmelten Wesen zu tun, denen nach der Geburt auf barbarische Weise die Beine gebrochen werden, an Boden.

Und wenn jetzt Deutsche nach Rom kommen, die erkannt haben, daß es nicht gut ist, wenn der Mensch allein ist, die sich teilnahmsvoll erkundigen, ob es denn hier auch die trefflichen Gefährten gebe, die Orchideen unter den Hunden, die Sinnbilder des Gemüts, dann kann ich tröstlich antworten: O danke, es macht sich. Der hat einen und der hat einen, es dackelt sich so zusammen.



Bunte Chronik



* **Zweimal gestorben.** Die ärztliche Wissenschaft beschäftigt sich in der letzten Zeit immer mehr mit dem Problem, Menschen, die als tot gelten, ins Leben zurückzurufen. Die Versuche russischer Ärzte auf diesem Gebiete haben vor kurzem berechtigtes Aufsehen in der ganzen Welt erweckt. Nun wurde ein ähnlicher Versuch in einem Londoner Krankenhaus durchgeführt. Die Witwe Katerine Katermole, 58 Jahre alt, wurde vor einigen Tagen auf der Waterloobrücke von einem Auto angefahren und schwer verletzt. Die alte Dame wurde in das Lambeth-Hospital gebracht, und mußte sich einer Operation unterziehen. Während der Operation, die von Dr. Hector Wimbuch unternommen wurde, setzte plötzlich die Herztätigkeit aus. Der Arzt erklärte die Patientin für tot, spritzte ihr aber in die Herzmuskeln ein starkes Mittel ein, wonach die Patientin nach zehn Minuten zu atmen anfing. Der Zustand, in dem sich Mrs. Katermole vor der Einspritzung befand, mußte einwandfrei als tot bezeichnet werden. Die wiederbelebte Patientin lebte noch zwei Tage. Als sie zum zweitenmal starb, hatten Wiederbelebungsversuche keinen Erfolg mehr.

* **Das unangenehme Sprechen im Schlafe.** Man erzählt sich von einem jungen Artisten am Washington Square, der nachts im Schlafe immer sprechen soll. Kürzlich nannte er nun im Schlafe mehrmals hintereinander den Namen „Irene". Als ihn seine Frau am anderen Morgen über die Bedeutung des Wortes fragte, erklärte der Künstler schnell gefaßt: „Oh, das ist der Name eines Rennpferdes!" — Als der Künstler einige Tage später mittags nach Hause kam und seine Frau fragte, ob jemand vorgesprochen habe oder sonst sich etwas ereignet hätte, entgegnete ruhig die Frau: „Nichts weiter, als daß dein Rennpferd schon mehrmals hier war und nach dir gefragt hat."

Lustige Rundschau



* **Schlau!** „Mutti, bekomme ich noch ein Stück Kuchen?" — „Warum fragst du denn? Du hast doch noch ein ganzes Stück!" — „Ja, wenn ich keins mehr kriege, dann ess' ich dieses langsamer."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.